



Berichte zur Archäologie 18 / 2015

FUNDORT

WIEN

Fundort Wien

Berichte zur Archäologie

18/2015



Inhaltsverzeichnis

Fundort Wien 18, 2015. Berichte zur Archäologie

Aufsätze

- 4 *Kristina Adler-Wöfl/Martin Mosser*
Archäologie am Rochusmarkt – Die Grabungen in Wien 3, Rasumofskygasse 29–31
- 50 *Martin Mosser mit Beiträgen von Kristina Adler-Wöfl*
Die Legionsziegelei von Vindobona im 17. Wiener Gemeindebezirk
- 94 *Kinga Tarcsay*
Ein Glasfund mit geometrischem Facettenschliff von den Grabungen innerhalb der römischen Legionsziegelei von Vindobona
- 100 *Heike Krause mit einem Beitrag von Ingeborg Gaisbauer*
Die Ausgrabung in Wien 23, Schloss Liesing
- 138 *Christine Ranseder*
Beigaben aus dem Soldatenfriedhof in der Marchettigasse in Wien
- 158 *Michael Schulz*
Archäologische Untersuchung auf dem ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien
- 176 *Michaela Binder*
Leben und Überleben im 19. Jahrhundert – Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste aus dem ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien
- 186 *Christine Ranseder*
Beigaben und Sargreste aus Gräbern des ehemaligen katholischen Matzleinsdorfer Friedhofs in Wien
- 218 *Ingeborg Gaisbauer*
Blumentöpfe aus der Grabung am ehemaligen Matzleinsdorfer Friedhof in Wien

Tätigkeitsberichte

- 226 *Ursula Eisenmenger*
Ausgewählte spätrömische Keramikfunde aus Vindobona
- 242 *Marina Kaltenegger/Patrick Schicht*
Die „Virgillkapelle“ – bauhistorische Untersuchungen im Vorfeld der neuen musealen Präsentation

Fundchronik

- 250 Übersichtskarte
252 Grabungsberichte 2014

- 299 MitarbeiterInnenverzeichnis**
301 Namenskürzel
301 Abkürzungsverzeichnis
303 Abbildungsnachweis
303 Inserentenverzeichnis
303 Impressum



Anhänger aus dem Soldatenfriedhof Marchettigasse. (Foto: Ch. Ranseder)
Gefangenenfessel (?), Grabung Rasumofskygasse. (Foto: S. Czeika)
Grabung Rasumofskygasse. (Foto: Stadtarchäologie Wien)

Kurzzitat: FWien 18, 2015

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Fundort Wien : Berichte zur Archäologie / hrsg. von
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie
Erscheint jährlich – Aufnahme nach 1 (1998)
kart.: EUR 34,- (Einzelbd.)

Die „Virgilkapelle“ – bauhistorische Untersuchungen im Vorfeld der neuen musealen Präsentation

Marina Kaltenegger/Patrick Schicht

Das im Zuge von Ausgrabungen 1972/73 wiederentdeckte Untergeschoß der ehemaligen Friedhofskapelle von St. Stephan ist heute unter der Bezeichnung „Virgilkapelle“ in die U-Bahn-Station Stephansplatz integriert. Vor einigen Jahren musste diese Außenstelle des Wien Museum aus konservatorischen Gründen geschlossen werden, Ende 2015 soll sie restauriert, mit neuer Klimaregelung und mit einem aufwendigen, innovativen Ausstellungskonzept von Kuratorin Michaela Kronberger wiedereröffnet werden.

Für eine aktualisierte wissenschaftliche Basis der Ausstellung wurde das Autorenteam mit einer bauhistorischen Untersuchung beauftragt, der eine moderne Neuvermessung des zugänglichen Innenraums samt 3D-Scan zur Seite gestellt wurde.¹

Gemäß der Aufgabenstellung wurde der Baubestand vor Ort zunächst auf Bauphasen, Bauetappen sowie materialtechnische und handwerkliche Charakteristika untersucht und in Form eines Befundkatalogs dokumentiert. Parallel dazu wurden historische Quellen, die auf mehrere Archive aufgeteilten Ausgrabungsdokumentationen² und die inzwischen umfangreiche Fachliteratur ausgewertet. In einem zweiten, wissenschaftlich von der Dokumentation streng getrennten Bericht erfolgte eine neue Aufschlüsselung der durchaus komplexen Baugeschichte, wobei jede Bauphase im zeitgenössischen Kontext von Bautechnik, Typologie, Kunstgeschichte und Quellen historisch und in ihrer Bedeutung eingebettet und mit Vergleichsbeispielen illustriert wurde.

Als Vorgeschmack auf das neue Museum sowie eine geplante umfassende Publikation der Bauuntersuchungen samt Zusammenschau mit weiteren, noch laufenden historischen, naturwissenschaftlichen und anthropologischen Forschungen sollen hier die ältesten Bauphasen in aller Kürze vorgestellt werden (Abb. 1 und 2).

Höchst komplex schon unter der Erde

Bei der Ausgrabung der Kapelle 1972/73 wurde der zentrale Gründungsbau bis in den Fundamentbereich freigelegt und dabei ein unteres Fußbodenniveau von 11,50 m unter dem heutigen Stephansplatz festgestellt.³ Selbst wenn das mittelalterliche Stadtniveau etwas tiefer gelegen haben mag (wesentlich tiefer keinesfalls, wie das Riesentor des Stephansdomes zeigt), so war dieser Raum doch immer etwa 11 m unter der Erde gelegen und besaß damit eine beachtliche und regional ohne Vergleich dastehende Besonderheit. Darauf setzen unterschiedliche Bauphasen an, die in Höhe und Ausdehnung mehrere eigenständige architektonische Konzepte sowie zusätzliche Ausstattungsvarianten markieren. Von ihnen ist heute nur ein geringer Teil einsehbar, andere Bereiche

1 Wir bedanken uns bei Dr. Michaela Kronberger (Wien Museum) für vielfältige Hilfestellungen, HR Dr. Bernhard Hebert und Mag. Christoph Blesl (BDA, Abt. f. Archäologie) für die Erlaubnis zur Einsicht in die Grabungsdokumentationen und Anfertigung von Scans der Grabungspläne, Dr. Barbara Schedl (Institut f. Kunstgeschichte, Univ. Wien) für Mitteilungen aus ihrem laufenden Stephansplatz-Projekt, Dr. Martin Mosser (Stadtarchäologie Wien) für die Plangrundlage der Virgilkapellen-Neuvermessung und die Einblendung des Grundrisses in historische Pläne, Dr. Sabine Grupe (Wiener Gewässer Management GmbH) für Berichte zur Geologie des Stephansplatzes sowie bei allen Kollegen, die uns durch Diskussionsbeiträge unterstützt haben.

2 Zu den wertvollsten Teilen der Grabungsdokumentation gehören die gezeichneten Wand- und Nischenabwicklungen, die vom Ausgräber Gustav Melzer im Maßstab 1:50 angefertigt worden sind. Ihre Detailgenauigkeit ist bei der Rekonstruktion v.a. der mittlerweile durch Abbruch verlorenen Wandbereiche der Virgilkapelle von unschätzbarem Wert, denn die Westnische sowie die westliche Hälfte der Nordwestnische und alle Wandbereiche oberhalb der Konsolen mussten für den neuen Zugang und den Einbau der Betondecke abgetragen werden.

3 G. Melzer, Wien 1 – Stephansplatz. FÖ 12, 1973, 162–165; 162.

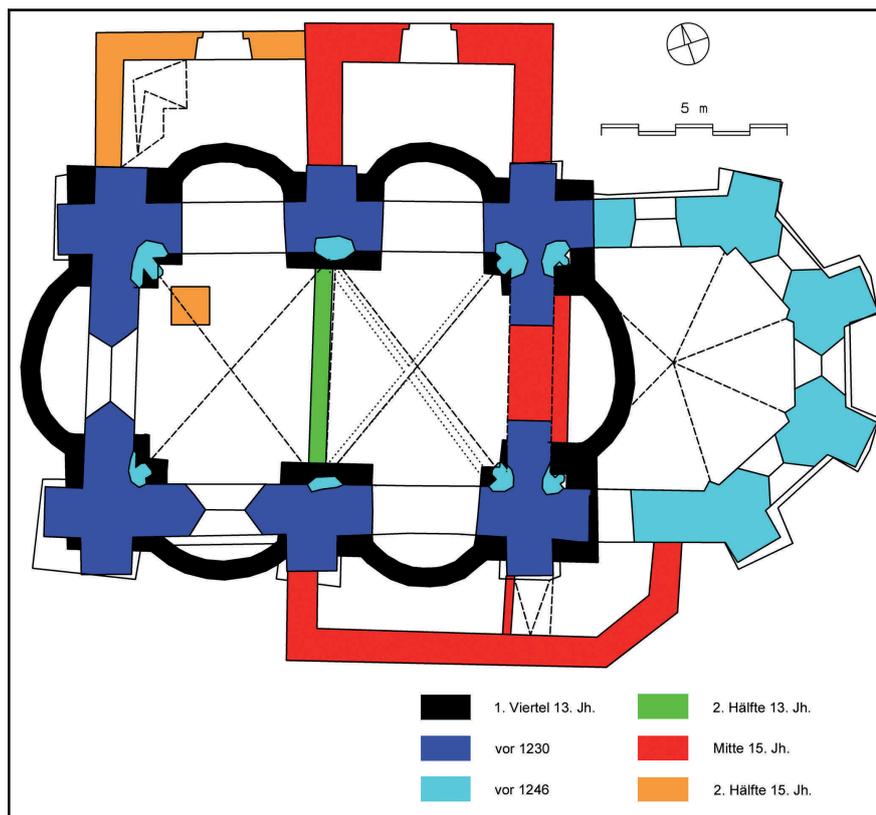


Abb. 1: Idealisierter Baualtersplan der nachweisbaren unterirdischen Bauphasen. (Plan: P. Schicht)

wurden im Rahmen der Ausgrabung dokumentiert und danach abgebrochen oder zugeschüttet. Der ehemalige Polygonalchor wurde nie ganz freigelegt, vor allem dort ist bei künftigen archäologischen Maßnahmen durchaus noch mit weiteren Erkenntnissen zu rechnen. Oberirdisch wurde der Kapellenbau – ab dem 14. Jahrhundert Maria-Magdalena-Kapelle – vor seiner Zerstörung 1781/83 nur durch erstaunlich wenige Ansichten, Planskizzen und Beschreibungen dokumentiert. Wertvolle Hinweise auf die prinzipielle Richtigkeit dieser historischen Überlieferungen bieten immerhin ein spätgotischer Planriss⁴, ein großformatiges Tympanonrelief sowie geborgene Architekturfragmente.⁵

Durch diese Fragmentierung sowie durch das Fehlen früher historischer Quellen beruht die Forschung vor allem für die ersten Bauphasen nach wie vor auf Annahmen. Schon die Position und Ausrichtung der Kapelle bot Anlass zu Spekulationen.⁶ Sie liegt offensichtlich in keinem wie immer gearteten axialen oder winkelmäßigen Verhältnis zur Stephanskirche und auch in keinem römischen Raster. Jedoch zeigt ein Blick auf das regionale Straßensystem, dass die Parzellen der benachbarten Singerstraße in gleichem Winkel angelegt sind, und es ist nunmehr zu postulieren, dass die Virgilkapelle wohl ganz pragmatisch in der Südwestecke des älteren Friedhofs errichtet wurde und dessen Fluchten übernahm.

Der Gründungsbau

Die untersten 6 m der Virgilkapelle werden durch eine einheitliche Kernbauphase gebildet, die geometrisch analysiert aus einem rechteckigen Hauptraum von

4 Vorbau der Kapelle Maria Magdalena, Lorenz Spening (Akademie der bildenden Künste Wien, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. HZ 16.890); zuletzt publiziert und mit der Tympanon-Spolie abgeglichen bei Z. Opačić, Vienna's Heilthumstuhl. The Sacred Topography of Stephansplatz and Its Context. Wiener Jahrb. Kunstgesch. 62, 2014, 81–108; 105.

5 Im Depot des Wien Museum (freundl. Mitteilung und Präsentation durch M. Kronberger). Die Fragmente stammen nach einer groben Auswertung aus unterschiedlichen Bauphasen, von der Hochromanik über die Gotik bis in die Frührenaissance, und bedürfen mit ihren heterogenen Steinmetzarbeiten, Rippenprofilen und Inschriften einer gesonderten Auswertung.

6 So z. B. die Orientierung an Sonnenaufgängen unbekannter Gründungsdaten, postuliert etwa bei M. G. Firneis/E. Göbel/Ch. Köberl, Zur astronomischen Orientierung der „Virgil“-Kapelle. AnzWien 118, 1981, 240–251 sowie darauf aufbauend bei M. Schwarz, Die Baukunst des 13. Jahrhunderts in Österreich (Wien, Köln, Weimar 2013) 283 f.

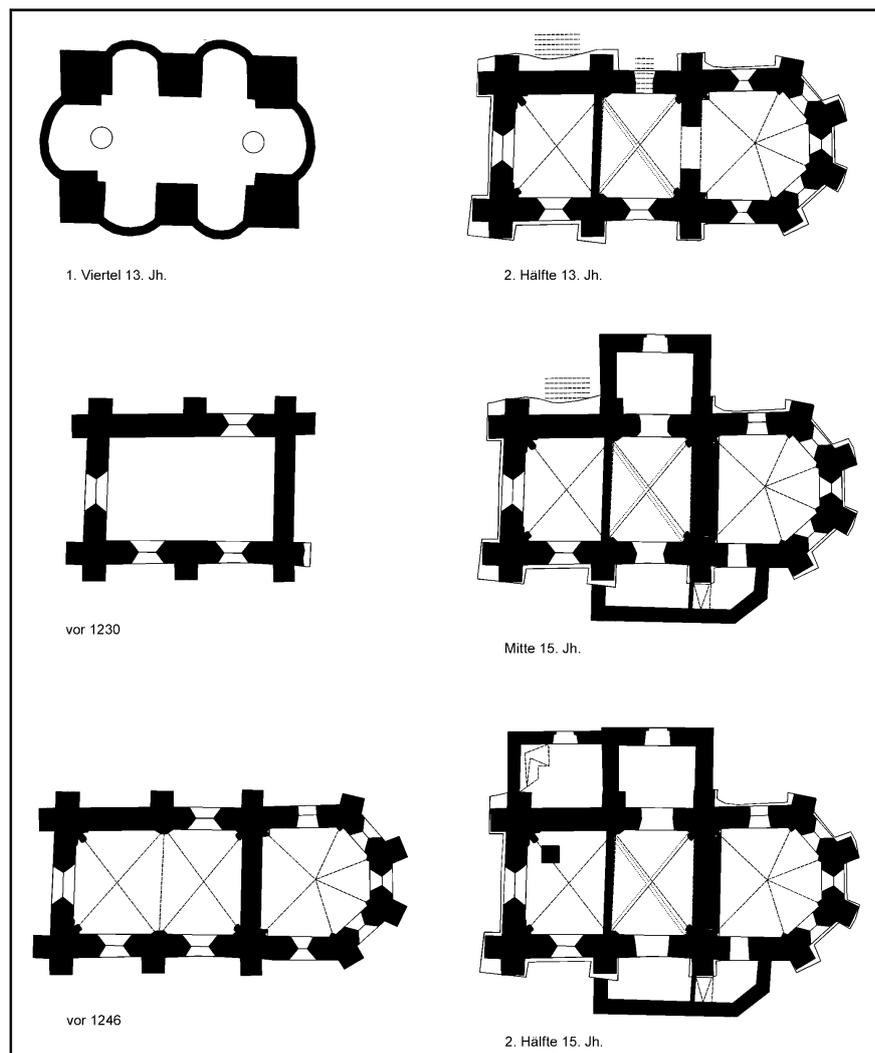


Abb. 2: Zusammenstellung der wesentlichen Bauphasen. (Plan: P. Schicht)

5,30 × 9,20 m besteht, der an den Schmalseiten durch je eine sowie an den Breitseiten durch zwei annähernd spiegelgleiche 3,90 bzw. 2,80 m breite und maximal 3 m tiefe Nischen doppelkreuzförmig erweitert wird. Diese Nischen sind an den Stirnseiten ungleichmäßig aber deutlich gerundet. In heute etwa 5,70 m Höhe bricht dieser Unterbau unvermittelt ab, weshalb die Mauerstärken nicht mehr zu ermitteln sind. Der Ausgräber spricht von massiven 2,50 m starken und damit fast quadratischen Pfeilern sowie dünnen, „bergmännisch“ in den Lössgrund gesetzten Futtermauern in den Nischen.⁷

In der Literatur wurde der Grundriss bislang als „Nischenbau“ interpretiert, da diese Nischen tatsächlich vom Raumeindruck her als auch in der Plandarstellung das gestalterische Hauptelement bilden. Bei der Betrachtung der Bau- masse zeigt sich hingegen ein Sechs-Pfeiler-Bau, bei dem die Nischen durch die statische Absicherung der Zwischenräume entstehen. Da diese Etappe bereits in halber Höhe des Untergeschoßes unvollendet blieb, lässt sich naturgemäß auch der geplante Aufbau nicht nachweisen. Dennoch können anhand der massiven Pfeilerfundamente hypothetische Extrapolierungen versucht werden. So lässt sich zunächst festhalten, dass in der weiteren Region sowohl in

7 Melzer (Anm. 3) 163.

der Romanik als auch in der Frühgotik sämtliche bekannten Krypten und Unterkirchen gerade Streifenfundamente bzw. geschlossene Wandfluchten aufweisen. Dem entgegen finden sich isoliert in der französischen Frühgotik einige Vergleichsbauten, etwa in den Krypten von Mont St. Michel und im Chorschluss von Reims. Dort werden die skelettartigen Pfeilerwände der Hauptkirchen in gleicher punktartiger Form über die Unterkirchen bis in die Fundamente abgeleitet. Somit ist wahrscheinlich zu machen, dass für das Hauptgeschoß der Wiener Friedhofskapelle ebensolche skelettartige Raumstrukturen mit tiefen Pfeilernischen und luftigen Fensterflächen geplant waren.

Die Funktion des enorm tiefen Untergeschoßes wird dadurch noch nicht geklärt. Neben pragmatischen Argumenten wie lokale geologische Schichtenwechsel und wasserführende Horizonte gibt es auch dafür in Frankreich einige Vergleichsbeispiele, etwa um 1220 in zwei königlichen Kapellen in Reims und Saint-Germain-en-Laye, die gleichfalls zu zwei Dritteln in den Boden eingetieft waren.⁸ Zu den französischen Bauten passt auch die fortschrittliche Bautechnik, die durch grob geschichtete, kleinteilige Bruchsteinflächen und sorgfältige Eckquaderungen mit nur an den Pfeilerkanten rechtwinkelig gearbeiteten Stirnflächen charakterisiert wird.

Eine ausführliche und höchst komplexe historische Argumentation zu dieser Erstphase muss der Hauptpublikation vorbehalten bleiben. Als Bauherrn infrage kommen im frühen 13. Jahrhundert neben dem Landesfürsten Herzog Leopold VI. mit seinem intensiven Bemühen um einen eigenständigen Bischofssitz in Wien samt Landesheiligem⁹ auch die energischen und einflussreichen Passauer Bischöfe Manegold und Gebhard sowie die selbstbewusste Wiener Bürgerschaft. Letztlich deuten die bemerkenswerten frühgotischen Pfeilerfundamente auf einen repräsentativen Kapellenbau für den Landesfürsten, dessen wohl gleichzeitige Bauvorhaben in Krems (Herzoghof), Klosterneuburg (Pfalz), Lilienfeld (Kloster als Familiengrablege), Laa an der Thaya (Pfarrkirche) und Wien (Michaelerkirche) ebenfalls regional isoliert französisch beeinflusste frühgotische Konzepte verfolgen und für die sogar der Begriff „babenbergische Sondergotik“ geprägt wurde.¹⁰

Ein Planwechsel zum einfachen Rechteckbau

Nach einem abrupten Baustopp wurde auf die massiven Fundamente ein vergleichsweise einfacher verzogen-rechteckiger Saalbau aufgesetzt, dessen Wände sich durch Rücksprünge und über Spitzbögen zur Nischenüberwölbung unvermittelt absetzen. Der Bau umschreibt eine Binnenfläche von etwa 6,30 × 9,80 m, bei Sockelstärken um 1,60 m bzw. oberen Mauerstärken um 1,30 m. Dort wurden durch den Ausgräber außen zierliche Strebepfeiler sowie innen an drei Seiten tief herabgezogene Fensternischen dokumentiert.¹¹ Das Fehlen eines gestalteten Übergangs und die wenig sorgfältige Bogengestaltung indizieren, dass hier nur der Unterbau für ein über Platzniveau liegendes Hauptgeschoß ausgeführt wurde. Durch den sekundären Einbau von Gewölbekonsolen ist sehr wahrscheinlich, dass auch dieses Konzept nie planmäßig fertiggestellt wurde. Die Mauertechnik besteht nun aus groben Blockformaten

8 Schwarz (Anm. 6) 119f. mit Anm. 398; D. Kimpel/R. Suckale, Die gotische Architektur in Frankreich 1130–1270 (München 1985) 399.

9 K. Lechner, Die Babenberger. Markgrafen und Herzöge von Österreich 976–1246 (Wien, Köln, Graz 1976) 201.

10 R. Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich (St. Pölten, Wien 1991) 90.

11 Melzer (Anm. 3) 163.

12 Ziegel gehörten in Österreich erst ab der Hochgotik zum allgemeinen Repertoire des Bauhandwerks, während sie etwa am Mittelmeer, in Frankreich und den Nordsee-Staaten bereits in der Romanik flächendeckend verbaut wurden. Das wird sowohl durch die gute Verfügbarkeit von Stein als auch durch lokale Traditionen zu erklären sein.

13 Dass diese überregional auf etwa gleichem Stand waren, zeigt das einzige slowakische Zisterzienserstift Spišský Štiavnik, dessen original erhaltenes Schalgewölbe aus reinem Ziegelverband naturwissenschaftlich auf 1224 datiert werden konnte; gemäß dem örtlichen Kirchenmuseum (Stand Mai 2015), eine Publikation der derzeit noch laufenden Forschungen ist in Arbeit.

14 Gerade an den bislang nicht untersuchten Gewölben und Arkadenbögen kann es durchaus noch zu entsprechenden Funden kommen.

15 M. Schwarz in: N. Wibiral et al., Beiträge zur baugeschichtlichen Erforschung der Klosterkirche von Kremsmünster. ÖZKD 27, 1973, 23 f.

16 Der Betonversatz der Konsolen geht – wie dem Grabungstagebuch Melzers zum 25.7. 1973 zu entnehmen ist – auf einen Irrtum der Baufirma zurück, die sämtliche Konsolen ausbaute. Diese wurden durch die Fa. Opferkuh wieder neu versetzt.

17 Ein bislang unerklärliches Phänomen ist nicht zuletzt zu beachten: Bei der Ausgrabung konnte eindeutig belegt werden, dass im Chorpolygon zunächst nur die Wände mit ihren Pfeilern auf das künftige Niveau abgetieft worden waren und somit in kleinen Arbeitsgräben standen. Der eigentliche Raum des Chors blieb jedoch etwa einen Dreiviertelmeter hoch aus anstehendem Lehm bestehen, der durch einen folgenden Planwechsel mit angehobenem Fußboden auch nie abgetragen wurde.

18 Eventuelle Emporen und sonstige nicht im Fundament ablesbare Besonderheiten sind naturgemäß nicht auszuschließen, aber auch nicht zu belegen.

in lokaler spätromanischer Charakteristik, lediglich die reinen Ziegelbögen geben eine nähere zeitliche Orientierung.¹² Im Herzogtum Österreich tauchen Ziegel an Gewölben und Fenstergewänden schlagartig mit dem Import französischer Frühgotik auf, so an den Herzoghöfen Leopolds VI. in Krems und Wiener Neustadt, der Wiener „Hofkirche“ St. Michael, der Burg Gutenstein sowie in Klosterneuburg an der Residenz und der Pfalzkapelle und an der Pfarrkirche Laa, jeweils noch vor dem Tod des Herzogs im Jahr 1230. Danach findet man sie auch in Zisterzienserklöstern, etwa in Heiligenkreuz und Lilienfeld, die ebenfalls enge Verbindungen zu Frankreich pflegten.¹³ An Bauten der Zeit Herzog Friedrichs II. (1230–1246) sind Ziegel hingegen kaum bekannt, weder an seinen Kirchenprojekten (Propstei Wiener Neustadt, Karner Mödling und Tulln) noch seinen zahlreichen Burgenbauten (Wien, Wiener Neustadt, Bruck, Starhemberg etc.),¹⁴ lediglich am von ihm großzügig geförderten Chor von Stift Kremsmünster.¹⁵ Der einfache Rechteckbau mit wenig vortretenden Wandpfeilern erinnert an ähnliche Lösungen bei landesfürstlichen Bauten wie in Heiligenkreuz (Kreuzkapelle), Krems (Herzoghof) und Lilienfeld (Klosterkirche), alle knapp vor 1230. Gemeinsam mit der Ziegelverwendung kann somit wahrscheinlich gemacht werden, dass unter Beteiligung von Herzog Leopold anstelle des geplanten Repräsentationsbaus nun ein deutlich einfacherer Kapellenbau hergestellt wurde.

Der spätromanische Kapellenbau

Als dritte eigenständige Bauphase lässt sich ein neuerlicher folgenreicher Planwechsel fassen. Demnach wurde im Zuge des Weiterbaus im Rechteckraum ein zweijochiges Kreuzgurtgewölbe nachträglich eingesetzt, dessen Konsolen (heute zweitversetzt¹⁶) noch vollständig erhalten sind, während die zur Zeit der Ausgrabung noch deutlich höher in situ sichtbaren Rippenanläufe nun gänzlich abgetragen sind. Zudem zeichnet sich in Grabungsfotos ab, dass ab Gewölbehöhe das Mauerwerk eine kleine Zäsur zeigt und deutlich kleinteiliger ausgeführt ist.

Ausschließlich aus historischen Fotos und dem Grabungsbericht ist ein wohl zeitgleiches Chorpolygon zu erfassen. Auf annähernd quadratischem Innengrundriss von 6,40 × 6,30 m war ein gestelzter Fünfstachelchor ausgebildet, dessen drei Ostwände bemerkenswert unterschiedliche Breiten von 2,40 bis 3 m aufwiesen. Die Mauerstärken entsprechen ebenso wie ihre Flucht exakt dem Rechteckraum. Auch im Chor sind vier tief herabgezogene Fenster dokumentiert, während die Lokalisierung bzw. das Aussehen des ursprünglichen Zugangs durch beidseitige spätere Veränderungen offen bleiben muss.¹⁷

Demnach endeten beide Räume in ihrer Höhe auf einem einheitlichen Niveau, etwa 2 m über dem Friedhof. Darüber saß offensichtlich der eigentliche Hauptraum, der gemäß späterer Überlieferung als durchgehende Kapelle konzipiert war. Es wird sich um einen dreijochigen Saalbau mit bündig ansetzendem Chor gehandelt haben, ähnlich etwa der St. Chapelle in Paris.¹⁸

Die Rekonstruktion der Untergeschoße ist hingegen deutlich besser abgesichert. Offensichtlich ergab sich eine Zweiteilung. Der alte Nischenraum wurde über hohe Spitzbogenarkaden zu einem Rechteck vereint und mit einem ge-

stelzten Kreuzgurtgewölbe überfangen. In den Gewölbeschilden gab es sehr hoch gelegene, breit gefaste Fenster, die ein Mindestmaß an Licht einließen, aber vom Friedhof aus auch einen Blick hinunter erlaubten. Lediglich an der Nordwestecke gab es kein Fenster, hier dürfte außen die Freitreppe zum Obergeschoß gelegen haben.

Das Innere dieses Tiefgeschoßes war durch eine vollflächige Bemalung von roter Fugenmalerei auf weißem Untergrund gekennzeichnet. An den Nischenscheiteln waren zeitgleiche großformatige Radornamente mit zentralen Riesenkreuzen und reicher Umrahmung gemalt (Abb. 3).

Für die Rekonstruktion der Raumnutzung sind folgende Details wesentlich: Zum einen gab es weiterhin keinerlei reguläre Abgänge in den Raum, weder Stiegen noch Ausnehmungen in der Bemalung sind fassbar. Demnach führte kein normaler Zugang auf das Bodenniveau, das wohl lediglich zu Wartungszwecken notdürftig zu erreichen war. Zum anderen sind die Malereien gegen unten zu geradezu vorsätzlich unpräzise, die Fugenabstände werden größer, die Striche schlampiger und die Anschlüsse inkonsequent. Nicht zuletzt wurden die Arkadenscheitel gar nicht ausgemalt, die Striche der Wand enden wenige Zentimeter dahinter. Offensichtlich war den Malern bewusst, dass dieser Raum nicht begehbar und ausschließlich von oben einsehbar war.

Dadurch ergibt sich die Frage, wie der Raum erschließbar bzw. zu nutzen war. Die einzig schlüssige Erklärung ist die Präsentation eines Gegenstandes, vorzugsweise einer Reliquie bzw. eines Sarkophags, wofür keine direkte Erreichbarkeit nötig war. Ähnlich heutigen Reliquienschreinen, von Altötting in Oberbayern bis zum Jerusalemer Heiligen Grab, aber auch analog zu zahlreichen romanischen Doppelkapellen (die allerdings alle versteckt zu begehen bzw. versperrt waren) könnte eine Reliquie zur Anbetung zentral aufgestellt gewesen sein. Das wäre gerade auf einem Friedhof sehr gut vorstellbar, wenngleich in dieser Konsequenz einzigartig. Entweder man führte darin die ursprüngliche Konzeption weiter oder nutzte so den älteren Raum optimal.¹⁹ Benachbart, aber durch eine wohl gänzlich geschlossene Wand getrennt, lag deutlich höher das Untergeschoß des Chors. Dieses war bei der Ausgrabung noch etwa 3 m hoch erhalten, zeigte ein ursprüngliches Bodenniveau auf Höhe der Kämpferansätze des Rechteckraums und Reste eines primären steinernen Altartisches. Wenn der Raum ebenfalls mehr als 2 m über das Platzniveau ragte, war er einst etwa 4 bis 5 m hoch und somit im Verhältnis zur Breite eher gedrungen. Durch eine spätere Niveauanhebung wurde das ursprüngliche, auf den Eckpfeilern aufsitzende Gewölbe bereits früh zerstört, lediglich an der Westseite und der Nordostecke blieben abgeschlagene Bogenansätze er-

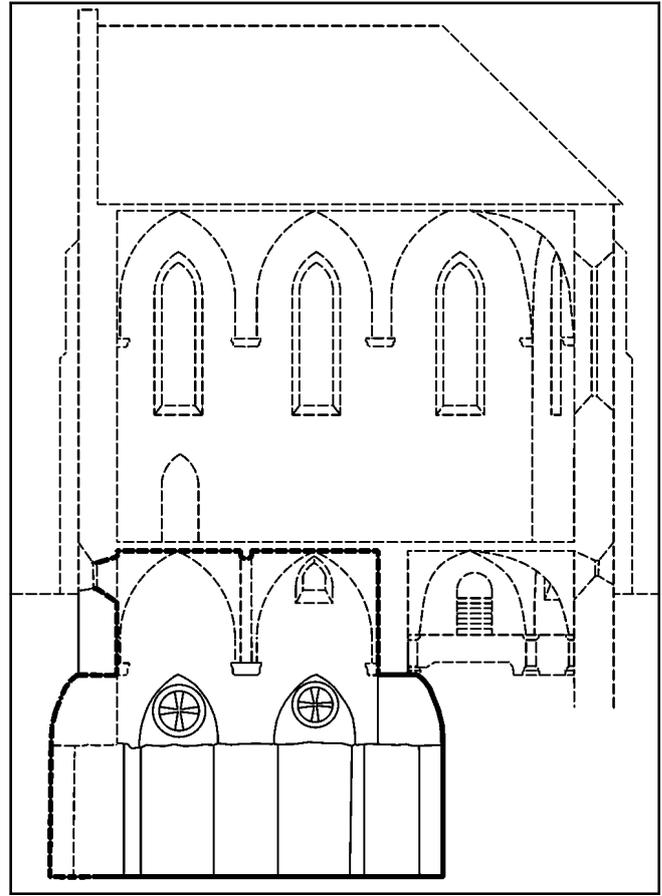


Abb. 3: Rekonstruktionsversuch der Virgilkapelle um die Mitte des 13. Jahrhunderts im Längsschnitt. (Plan: P. Schicht)

19 Um sich eine solche Aufbahrung eines Heiligen vorzustellen, sei an das Grabmal der hl. Hemma in Gurk (um 1174) oder das Grab Friedrichs II. in Heiligenkreuz (um 1246) gedacht.

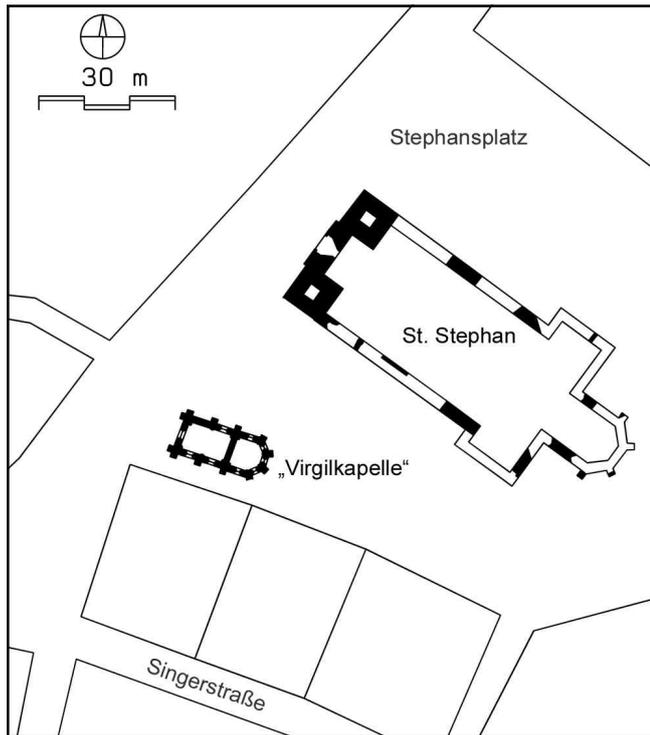


Abb. 4: Rekonstruktion des Stephansplatzes um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit den beiden polygonalen Ostabschlüssen von Stephanskirche und Virgilkapelle. Rekonstruktion der Stephanskirche nach G. Buchinger/M. Jeitler/P. Mitchell/D. Schön. (Plan: P. Schicht)

halten, die offensichtlich analog zum Rechteckraum ursprünglich gefaste Gurtbögen bzw. Kastenrippen darstellten und ebenfalls entlang der Wandschilde einen gefasten Rahmen kreuzten. Auch die streng geometrisch gefasten Pfeilerbasen und Kämpfer folgen diesem Typus und sind mit den Konsolen des Rechteckraums verwandt.

Für die frühgotische Architektur, die geometrische Quadausmalung, die reich ornamentierten Radkreuze und die Polygonalrippengewölbe auf Stufenkonsolen ergab der kunsthistorische Vergleich vor allem in der Zeit Herzog Friedrichs II. zahlreiche Vergleichsbeispiele an landesfürstlichen aber auch zisterziensischen Bauprojekten, sodass die Datierung wie schon in der bisherigen Literatur postuliert, nämlich vor der Mitte des 13. Jahrhunderts, als gesichert gelten kann. Die Arbeiten erfolgten demnach zeitlich parallel zu jenen am Westwerk der Stephanskirche.²⁰ Historisch passt dazu perfekt die (ebenfalls bereits in der Literatur damit verknüpfte) geplante Einrichtung eines Landesbistums um 1240, für dessen Domkirche wohl St. Stephan vorgesehen war, während man sich daneben einen eigenen Memorialbau für den neuen Landespatron Koloman vorstellen kann (Abb. 4). Seine Gebeine/Reliquien sollten wohl im tiefen Untergeschoß ausgestellt werden und über die seitlichen Fenster vom Friedhof aus

öffentlich sichtbar sein.²¹ Da es offenbar sehr schnell gehen musste, wirken die dortigen Maßnahmen (Fehlen eines Treppenzugangs, eine eher schlampige Ausmalung ohne sorgfältige Putzglättung und ohne Überarbeitung der vorspringenden Baufuge) sehr provisorisch. Entweder gab es den Auftrag, den Raum für die Visitation durch die päpstlichen Gesandten rasch herzeigbar zu machen, oder es kam durch das unerwartete Ableben des Herzogs im Jahr 1246 zu einem vorzeitigen Ende der Arbeiten mit einer entsprechend flüchtigen Wandgestaltung. Dem entsprechend muss natürlich auch fraglich bleiben, ob das Hauptgeschoß in seiner sicherlich deutlich aufwendiger geplanten baukünstlerischen Ausstattung jemals vollendet worden ist.

20 Ausführliche kunsthistorische Diskussion und Literaturchronologie müssen der Hauptpublikation vorbehalten bleiben.

21 Die Sichtbarkeit direkt vom oberen Kapellenbau kann wohl durch die konsequenten Kreuzgurtansätze ausgeschlossen werden. Möglich wäre auch eine Einsehbarkeit vom Chorunterbau aus, dann wäre aber das größte Radornament direkt darunter nicht erkennbar. Demnach gab es wohl allseitig Fenster.

22 Albert Ritter von Camesina, Die Maria-Magdalena-Capelle am Stephansfreithof in Wien und dessen Umgebung. BMAWV 11, 1870, 216–294 bes. 216–243; 246.

Auch für die folgenden Bauphasen (Abb. 1 und 2) erbrachte die aktuelle Untersuchung zahlreiche Erkenntnisse, die durch laufende historische Forschungen sowie ausstehende Auswertungen von archäologischem Fundgut noch zu verfeinern sein werden. Es bleibt hier summarisch zusammenzufassen, dass der Bau wohl im späten 13. Jahrhundert als reine Friedhofskapelle fertiggestellt war und ab dem 14. Jahrhundert als Karner, Privatkapelle und Sitz von Bruderschaften überliefert ist.²² Offensichtlich wurden dafür im Untergeschoß mehrere Zwischenebenen eingezogen, wovon eine Binnenerweiterung des höheren Ostchors noch heute mit ihrem kreuzgewölbten Unterbau den tiefen Raum dominiert. Weiters gab es in sehr später Zeit ein hölzernes Zwischenpodest sowie in der Ostnische ein eingestemmtes Holzstiegenhaus. Im 15. Jahrhundert

wuchs der Bau durch seitliche Erweiterungen, Aufstockungen und die Errichtung eines Turms zur komplexen Kapellenanlage, die zahlreiche Altäre in sich aufnahm. Nach einem Brand im Jahr 1781 und der Auflassung des Friedhofs 1783 wurde der gesamte Stephansplatz geräumt, alle Gebäude wurden abgebrochen²³ und die Kapelle bald vergessen. Erst mit der Freilegung im Rahmen des U-Bahn-Baus wurden ihre tiefen Reste wieder gesichtet und der Forschung als Diskussionsobjekt zugeführt. Da auch jetzt bei weitem nicht alle Fragen geklärt werden konnten, wird diese für die Geschichte Wiens so bedeutende Kapelle die Wissenschaft sicher noch viele Generationen beschäftigen.

23 Camesina (Anm. 22) 244.

	Rennweg 44, Rennweg 16, Schützen- gasse 24	Fundbearbeitung
	Wipplingerstraße 33–35, Hernalser Hauptstraße 62	Aufarbeitung
	Lampen von Vindobona	Fundbearbeitung
	Kulturvermittlung	Ausstellungskonzepte
Schulz, Mag. Michael	Inventarisierung	Diathek, Inventar, Depotverwaltung
	Administration	Personalangelegenheiten
	Landgutgasse 38 (Matzleinsdorfer Fried- hof)	Grabungsleitung, -aufarbeitung
	Rasumofskygasse 29–31, Hernalser Hauptstraße 59–63, Rabensteig 3, Perchtoldsdorfer Straße 6 (Schloss Lie- sing)	Ausgrabung
Stipanits, M. A. Ute	Publikationswesen	Redaktion, Lektorat, Recherche
	Inventarisierung	Fundakten
	Rasumofskygasse 29–31	Ausgrabung
Tarcsay, Dr. Kinga	Hernalser Hauptstraße 62	Aufarbeitung der Glasfunde
	Herrengasse 10	Projektplanung
	div. Grabungen	Glasbestimmungen
	Renaissance- und Barockglas	Inventar der Wiener Funde (Kooperationsprojekt)
	Glasfunde aus niederösterreichischen Burgen	Inventar (Kooperationsprojekt)
Uhlirz, DI Susanne	EDV	GIS, Homepages, Systemadministration, User-Betreuung, Daten- banken
	International Conference on Cultural Heri- tage and New Technologies	E-Book-Publikation, Tagungsorganisation

Namenskürzel

C. L.	Constance Litschauer	K. W.-Sch.	Karin Wiltshcke-Schrotta
Ch. Ö.	Christoph Öllerer	M. M.	Martin Mosser
H. K.	Heike Krause	M. Mü.	Michaela Müller
I. M.	Ingrid Mader	M. P.	Martin Penz
J. G.	Johannes Groß	S. S.-O.	Sylvia Sakl-Oberthaler
K. A.-W.	Kristina Adler-Wöfl		

Abkürzungsverzeichnis

Zitate und Abkürzungen basieren im Allgemeinen auf den Publikationsrichtlinien der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Abkürzungen antiker Autoren und deren Werke erfolgen nach Der Neue Pauly 1 (Stuttgart 1996).

Weitere Abkürzungen

Abt.	Abteilung	BeitrMAÖ	Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich besonders
ADV	Automationsunterstützte, elektronische Datenver- arbeitung, Informations- und Kommunikations- technologie	BEV	Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen
		BMAWW	Berichte und Mitteilungen des Alterthums-Verein- es zu Wien
AForsch	Archäologische Forschungen	Bst	Bodenstärke
AForschMB	Archäologische Forschungen zu den Ausgrabun- gen auf dem Magdalensberg	CarnuntumJb	Carnuntum Jahrbuch
Anf.	Anfang	D.	Drittel
Anm.	Anmerkung	Dat.	Datierung
AnzWien	Anzeiger der philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften	DGM	Digitales Geländemodell
ArchA	Archaeologia Austriaca	Dig.	Digitalisierung
Av	Avers	Dipl.	Diplomarbeit
AVA	Allgemeines Verwaltungsarchiv	Diss.	Dissertation
B	Breite	Diss. Pann.	Dissertationes Pannonicae ex Instituto Numismati- co et Archaeologico Universitatis de Petro Páz- mány Nominatae Budapestinensis Provenientes
BAR	British Archaeological Reports	Dm	Durchmesser
BDA	Bundesdenkmalamt Österreich	dok.	dokumentiert
BDm	Bodendurchmesser	E.	Ende
Bearb.	Bearbeiter/in	ErgÖJh	Ergänzungshefte zu den Jahreshften des Öster- reichischen Archäologischen Institutes
Bef.-Nr.	Befundnummer	ergr.	ergraben
BEFAR	Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome		

Abkürzungsverzeichnis

Erh., erh.	Erhaltung, erhalten	MZK	Mehrzweckkarte der Stadt Wien
EZ	Einlagezahl	N	Nord, Norden
FA	Fundakten des Wien Museum Karlsplatz	N. F.	Neue Folge
Fasz.	Faszikel	NHM Wien	Naturhistorisches Museum Wien
FIL	Forschungen in Lauriacum	NZ	Neuzeit
FK	Fundkomplex	O	Ost, Osten
FMZK	Flächenmehrzweckkarte der Stadt Wien	o. J.	ohne Jahr
Fnr.	Fundnummer	ÖAI	Österreichisches Archäologisches Institut
FO	Fundort	ÖBB	Österreichische Bundesbahnen
FÖ	Fundberichte aus Österreich	Obj.	Objekt
FÖMat	Fundberichte aus Österreich Materialheft	ÖJh	Jahreshefte des Österreichischen Archäologischen Institutes
FP	Fundprotokolle des Wien Museum Karlsplatz	OK	Oberkante
Fragm.	Fragment	ÖNB	Österreichische Nationalbibliothek Wien
FT	Fundtagebücher des Wien Museum Karlsplatz; verfasst von J. H. Nowalski de Lilia und F. Kenner	ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
FWien	Fundort Wien	ox.	oxidierend gebrannt
GC	Grabungscode	ÖZKD	Österreichische Zeitschrift für Kunst- und Denkmalpflege
Gnr.	Grundstücksnummer	PPS	Pläne der Plan- und Schriftenkammer (WStLA)
gr.	größte/r	QGW	Quellen zur Geschichte der Stadt Wien
H	Höhe	RCRF	Rei Cretariae Romane Fautores
H.	Hälfte	RDm	Randdurchmesser
HMW	Historisches Museum der Stadt Wien – jetzt Wien Museum Karlsplatz	red.	reduzierend gebrannt
HOK	Humusoberkante	rek.	rekonstruiert
Hrsg.	Herausgeber/in	RGM Köln	Römisch-Germanisches Museum Köln
Hst	Henkelstärke	RLÖ	Der römische Limes in Österreich
IFA	Institute of Field Archaeologists, University of Reading, UK	Rv	Revers
IKA Wien	Institut für Klassische Archäologie der Univ. Wien	S	Süd, Süden
IKAnt	Institut für Kulturgeschichte der Antike, ÖAW Wien	sek.	sekundär
Inv.-Nr.	Inventarnummer	SFECAG	Société Française d'Étude de la Céramique Antique en Gaule
JA	Jahrbuch für Altertumskunde	SoSchrÖAI	Sonderschriften des Österreichischen Archäologischen Institutes
JbÖÖMV	Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines	SRTM	Shuttle Radar Topography Mission (Feb. 2000)
JbVGW	Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien	St	Stärke
JbVLKNÖ	Jahrbuch der Landeskunde von Niederösterreich	STyp	Scherbentyp
JZK	Jahrbuch der K. K. Zentral-Kommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und Historischen Denkmäler	T	Tiefe
Kat.-Nr.	Katalognummer	Tab.	Tabelle
KG	Katastralgemeinde	Taf.	Tafel
KHM	Kunsthistorisches Museum Wien	TS	Terra Sigillata
KS	Kartographische Sammlung/Kartensammlung (WStLA)	UH	Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich
L	Länge	UK	Unterkante
LAF	Linzer Archäologische Forschungen	unbest.	unbestimmt
Lit.	Literatur	Univ.	Universität
M	Maßstab	unpubl.	unpubliziert
M.	Mitte	UVP	Umweltverträglichkeitsprüfung
MA	Magistratsabteilung	V.	Viertel
max.	maximal	VERA	Vienna Environmental Research Accelerator
mind.	mindestens	W	West, Westen
Mitt.	Mitteilung	WA	Wien Archäologisch
Mnr.	Maßnahmennummer	WAS	Wiener Archäologische Studien
MPK	Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften	WGBl	Wiener Geschichtsblätter
Mskr.	Manuskript	WHO	World Health Organization
MSW	Monografien der Stadtarchäologie Wien	WM	Wien Museum
MV	Museum Vindobonense – Inventarisationskürzel für Objekte aus der archäologischen Sammlung der Museen der Stadt Wien	Wr. Null	Wiener Null = 156,68 m über Adria
		Wst	Wandstärke
		WStLA	Wiener Stadt- und Landesarchiv

Abbildungsnachweis FWien 18, 2015

Die Stadtarchäologie Wien war bemüht, sämtliche Bild- und Urheberrechte zu eruieren und abzugelten. Bei Beanstandungen ersuchen wir um Kontaktaufnahme.

Als Grundlage für Pläne und Kartogramme (Fundchronik) wurde, wenn nicht anders vermerkt, die MZK der Stadt Wien (MA 14 – ADV, MA 41 – Stadtvermessung) verwendet. Wir danken den KollegInnen für die gute Zusammenarbeit. Für die Drucklegung wurden sämtliche Pläne und Tafeln von L. Dollhofer, G. Mittermüller und S. Uhlirz nachbearbeitet.

Einband: Wien 22, Seestadt Aspern, Freilegung zweier Großgefäße der klassischen Badener Kultur, Foto: M. Penz – S. 2 Foto: MDW/Wilke – S. 43, Abb. 20, Wien Museum, Inv.-Nr. 48.068 – S. 46, Abb. 22, Wien Museum, Inv.-Nr. 196.846/20 – S. 53, Abb. 2, marcello. martin helge hrasko www.nomad-designers.net – S. 95, Abb. 1, Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_075436 – S. 101, Abb. 1, Foto: A. Stauda, Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 41.923 – S. 114, Abb. 12, Ausschnitt aus Jean Baptiste Bréquin de Demenge, Carte des environs de Schönbrunn et ceux de Laxemburg, levée en Novembre et Décembre MDCCLIV et Avril MDCCLV par ordre de sa majesté imperiale et royale, Blatt 5, 1755, Bildarchiv ÖNB, Sign. +Z94945207_5 – S. 114, Abb. 13, Aquarell, Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 10.227 – S. 115, Abb. 14, Versorgungsheim Liesing, 1876, WStLA, Pläne der Plan- und Schriftenkammer, P3/2 – C-b 2: 108245 [18/1] – S. 140, Abb. 2, Wien Museum, Inv.-Nr. 97.225/40 – S. 142, Abb. 3, Österreichisches Museum für Volkskunde, Inv.-Nr. AÖMV/14.410 – S. 161, Abb. 2, WStLA, Totenbeschreibamt, A5: 2 – S. 190, Abb. 2, Sammlung Ch. Ranseder – S. 197, Abb. 3, Sammlung Ch. Ranseder – S. 199, Abb. 4, Wien Museum, Inv.-Nr. HMW 87005/87 – S. 248, Abb. 4, Rekonstruktion der Stephanskirche nach G. Buchinger et al., Die Baugeschichte von St. Stephan bis in das 13. Jahrhundert. Analyse der Forschungsgeschichte und Neuinterpretation unter dem Blickwinkel rezenter Methodik. In: N. Hofer (Hrsg.), Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom. Quellen zur Baugeschichte des Domes bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (Wien 2013) 380 Abb. 230 – S. 258, Abb. 1, Stadtplan von Joseph Anton Nagel, 1773, WStLA, Kartographische Sammlung, Allgemeine Reihe, P1: 5.

Impressum

Fundort Wien. Berichte zur Archäologie erscheint einmal jährlich.

Abonnement-Preis: EUR 25,60

Einzelpreis: EUR 34,-

Herausgeber: Stadtarchäologie Wien. Leitung: Karin Fischer Ausserer

Redaktion und Lektorat: Lotte Dollhofer, Ursula Eisenmenger-Klug, Gertrud Mittermüller, Ute Stipanits

Layout: Christine Ranseder

Satz/Umbruch: Roman Jacobek

Umschlaggestaltung: Christine Ranseder

Anzeigenverwaltung: Heidrun Helgert

Schriftentausch: Gertrud Mittermüller

Obere Augartenstraße 26–28, A–1020 Wien

Tel.: (+43) 1/4000 811 57

E-Mail: gertrud.mittermueller@stadtarchaeologie.at

Druck: Robitschek & Co Ges.m.b.H., 1050 Wien

Auslieferung/Vertrieb:

Phoibos Verlag

Anzengrubergasse 16/9

A–1050 Wien, Austria

Tel.: (+43) 1/544 03 191; Fax: (+43) 1/544 03 199

www.phoibos.at, office@phoibos.at

Kurzzitat: FWien 18, 2015

Alle Rechte vorbehalten

© Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie

ISBN 978-3-85161-145-8, ISSN 1561-4891

Wien 2015

Inserentenverzeichnis

Albrechtsberger	49
BIG	99
Österreichische Post	49
Wr. Geschichtsblätter	217
7reasons	225